

# Religiöse Kommunikation und Gender-Grenzen

Daria Pezzoli-Olgiati

Die Perspektive der Gender-Studien wurde erst spät in die verschiedenen religionswissenschaftlichen Diskurse aufgenommen. Seit den neunziger Jahren spielt sie dennoch eine zunehmend wichtige Rolle in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit religiösen Orientierungen und Traditionen in geschichtlicher und zeitgenössischer Perspektive.<sup>2</sup> Die Geschichte von Grenzziehungen zwischen Geschlechtern und deren Betrachtung in der Religionswissenschaft bilden eine aufschlussreiche Plattform, um Eckdaten in der Entwicklung und in der akademischen Einordnung dieses relativ jungen Faches zu illustrieren. Wurden in den Anfangszeiten der Disziplin Religionen mehrheitlich aus der Perspektive von Texten und deren Tradierungsprozessen erfasst, so betrachten heute kulturwissenschaftliche Zugänge religiöse Aspekte als Elemente eines gesamten kulturellen Umfeldes. Dieser Perspektivenwechsel in der Grundauffassung der Disziplin, in ihren Aufgaben, theoretischen Voraussetzungen und Methoden haben die Zentralität von gender-relevanten Fragen in der religionswissenschaftlichen Datenerfassung und Beschreibung hervorgehoben.

Die Frage nach Gender-Grenzen, nach Eigen- und Fremdwahrnehmungen über diese Grenzen hinweg und nach der Kommunikation über solche Grenzen artikuliert sich in der Religionswissenschaft auf komplexe Weise und auf mehreren Ebenen. Um einen übersichtlichen Einstieg in dieses Themenfeld in der gebotenen Kürze zu geben, sollen hier besonders drei Aspekte fokussiert werden.

Zuerst möchte ich die Frage nach Gender-Grenzen innerhalb der Forschungs-

geschichte des Faches stellen: Es geht um die Betrachtung von Grenzziehungen zwischen unterschiedlichen Geschlechtern im Lichte der dynamischen Beziehung zwischen Betrachtenden und Beobachtetem und um die hermeneutischen Konsequenzen dieses Austausches.

In einem zweiten Schritt geht es um Gender-Grenzen angesichts der Vielschichtigkeit religiöser Kommunikation: Betrachtet man »Religion« aus kulturwissenschaftlicher Perspektive, spielen zahlreiche Kommunikationsformen eine wesentliche Rolle. Nicht nur Texte, sondern auch visuelle Medien, materielle Gegenstände und populäre Produktionen gewinnen an Bedeutung und geben Einsicht sowohl in theologische Konzepte als auch in Alltagspraktiken und für Individuen bedeutungsvolle Rituale, was für die Wahrnehmung und die Tradierung von Gender-Bildern und -Rollen maßgeblich ist.

Schließlich soll der Frage Rechnung getragen werden, wie an die damit hervor gehobene Vielfalt im Umgang mit religiösen Symbolsystemen theoretisch und methodisch angemessen herangegangen werden kann. Denn einerseits verflüssigen sich die Grenzen zwischen Religion und anderen Teilgebieten von Gesellschaft und Kultur, andererseits muss der Gegenstand der Religionswissenschaft in der Auseinandersetzung zwischen vielseitigen Inneneinsichten, mediatisch vermittelten Eigen- und Fremdbildern sowie methodisch-theoretisch fundierten Beschreibungen umrissen und artikuliert werden. Gewiss betrifft diese Dynamik nicht nur die Frage nach den Gender-Grenzen, dennoch ist dieses partikuläre Forschungsinteresse auf besondere Weise davon betroffen, da die Fragen nach der gesellschaftlichen Konstruktion von Geschlechter-Rollen, den Interaktionen zwischen Tradierung religiöser Identität und Zugehörigkeit zu anderen Teilen gesellschaftlichen Lebens und den Kulturkontakten und -austauschen zentral sind.

## 1. Grenzen zwischen Distanz und Nähe: Ein forschungsgeschichtlicher Blick

Wie bereits erwähnt, fällt in der Religionswissenschaft die Verspätung auf, mit der Gender-Perspektiven ins Fachgebiet Einzug genommen haben. Vielleicht wirkte der Einfluss der feministischen Theologie als Bremse, denn die Religionswissenschaft, die an einer stark beschreibenden Position festhält, wollte keine neuen Gottes- oder Menschenbilder in den erforschten Gemeinschaften suggerieren. Aber auch im Vergleich mit der Ethnologie, der Geschichte oder ähnlichen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen, in denen diese Forschungsperspektive schon länger anerkannt war, blieb die Religionswissenschaft »gender-resistent«. Diese Zurückhaltung kann man an zwei Befunden gut illustrieren. Auf der einen Seite kennen die im deutschsprachigen Sprachraum stark verbreiteten forschungsgeschichtlichen Handbücher, die einen Kanon von Klassikern zugänglich machen und somit auch eine gewisse Fachidentität skizzieren, keine

1. Der vorliegende Beitrag ist als Vorstellung einer umfassenden Arbeit konzipiert, in der das Thema Gender und Religion aus religionswissenschaftlicher Perspektive unter die Lupe genommen wurde. Das Ergebnis wurde als A.-K. Höpflinger/A. Jeffers/D. Pezzoli-Olgiati (Hg.), Handbuch Gender und Religion, Göttingen 2008 veröffentlicht. Für eine detaillierte Bibliographie, eine allgemeine Einführung ins Thema sowie Fallstudien wird an dieser Stelle darauf verwiesen.
2. Vgl. dazu U. King (Hg.), Religion & Gender, Oxford 1995; D. Boyarin (Hg.), »Gender«, in: M. C. Taylor (Hg.), Critical Terms Religious Studies, Chicago / London 1998, 117-135; R. R. Warne, »Gender«, in: W. Braun/R. T. McCutcheon (Hg.), Guide to the Study of Religion, London / New York 2000, 140-154; L. Mikaelsson, Gendering the History of Religions, in: P. Antes/A. W. Geert/ R. R. Warne (Hg.), New Approaches to the Study of Religion, Bd. 1, Berlin / New York 2004, 295-315; U. King/T. Beattie (Hg.), Gender, Religion and Diversity, London / New York 2005; U. King, Art. Gender and Religion: An Overview, in: L. Jones (Hg.), Encyclopedia of Religion, Second Edition, Bd. 5, Detroit / New York et.al. 2005, 3296-3318.

einzigste Frauengestalt.<sup>3</sup> Für eine Disziplin, die sich als stark interdisziplinär versteht und Fachleute aus der Soziologie (Durkheim, Weber, Mauss), Ethnologie (Tylor, Malinowski) und der Psychologie (Freud und Jung) zu Recht als Klassiker auflistet, ist dies auffällig. Auf der anderen Seite hielt die Religionswissenschaft lange an einem Ideal der »Objektivität« fest, das auf den Forscher einen Beobachterstatus jenseits jeder Form von Subjektivität projiziert.<sup>4</sup> Diese Vorstellung einer »objektiven« Betrachtung religiöser Phänomene gründete in der Notwendigkeit, sich von der »Innensicht« von Gemeinden und religiösen Experten abzugrenzen. Dennoch trug sie lange der Illusion bei, der Forscher sei auch im Hinblick auf Gender-Aspekte objektiv und ohne weiteres in der Lage, aus seiner distanzierten, externen Position jeder wissenschaftlichen Frage nachzugehen.<sup>5</sup> Diese Position wurde einerseits durch den Einfluss anderer historisch ausgerichteter Disziplinen überwunden, andererseits durch die empirische Forschung religiöser Gegenwartskulturen, in denen das Verhältnis zwischen Forschenden, erforschten Gemeinden und Individuen die dialogische Gestalt einer Begegnung übernimmt. Bei Letzterem werden die Grenzen zwischen den Geschlechtern in ihrer hermeneutischen Relevanz konkret fassbar: Je nach Geschlecht kann Forschenden der Zugang zu bestimmten Räumen, Bereichen, Ritualen und Praktiken verwehrt oder erlaubt werden. Die unumgängliche Färbung des wissenschaftlichen Blicks durch die Wechselwirkung zwischen Forschenden und »Erforschten« auf der Ebene der Geschlechtszugehörigkeit lässt sich nicht leugnen.<sup>6</sup>

All dies führt zu einer Reformulierung der Bedeutungen, Möglichkeiten und Grenzen der religionswissenschaftlichen Rekonstruktion; das Ideal der Objektivität wird durch die dialogische Selbstkritik, die methodische Transparenz, die theoretische und hermeneutische Reflexion ersetzt. Darüber hinaus wird die Vielfalt der Positionen in den unterschiedlichen Beobachtungsrollen zunehmend als eine starke Möglichkeit erkannt, die Rückwirkungen religionswissenschaftlicher Forschung auf die Selbstwahrnehmung von religiösen Gemeinschaften zu berücksichtigen. Im Kontext einer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft versteht sich die Religionswissenschaft zunehmend als eine Akteurin, die das wissenschaftliche Wissen in Interaktion mit anderen Kompetenzen –

3. Vgl. als Bsp. A. Michaels (Hg.), *Klassiker der Religionswissenschaft*, München 1997; J. Wardenburg, *Classical Approaches to the Study of Religion. Aims, Methods and Theories of Research*, New York / Berlin 1999.
4. S. bspw. H. J. Greschat, *Was ist Religionswissenschaft?*, Stuttgart / Berlin et.al. 1988, 136-138.
5. S. bspw. F. Stolz, *Einführung in die Religionswissenschaft*, 3. Aufl., Göttingen 2001, 35-44.
6. Vgl. dazu als Illustration die Einführung in: A. B. Weiner, *Women of Value, Men of Renown. New Perspective in Trobriand Exchange*, Austin / London 1976. Darüber hinaus vgl. K. Knott, *Women Researching, Women Researched: Gender as an Issue in the Empirical Study of Religion*, in: *King, Religion & Gender* (s. Anm. 2), 199-218.

politischer, kirchlicher, mediatischer Ausrichtung – vertreten muss.<sup>7</sup> An dieser Stelle scheint es mir wichtig zu betonen, dass die hermeneutische Reflexion in der Auseinandersetzung mit religiösen Fragen in zeitgenössischer Perspektive mit Gewinn auch in einer geschichtlich ausgerichteten Religionswissenschaft einbezogen werden kann.

Ich setze mit meiner Reflexion über »Religiöse Kommunikation und Gender-Grenzen« an diesem forschungsgeschichtlichen Punkt an, um die Zentralität hermeneutischer Zirkel hervorzuheben. Die Frage nach Gender-Konstruktionen in den religiösen Traditionen spiegelt auf exemplarische Weise die Verankerung des wissenschaftlichen Blickes in einer bestimmten Gesellschaft und Tradition wider. Die Frage nach den Grenzen zwischen den Geschlechtern innerhalb religiöser Gemeinschaften und Traditionen kann auch ein Ausgangspunkt für die Analyse des Standes des Forschenden anbieten; die Frage zwischen Nähe und Distanz muss also als ein Prozess stetiger Wechselwirkung und kritischer Reflexion aufgefasst werden.<sup>8</sup>

## 2. Medien religiöser Kommunikation und Gender-Grenzen

Nach diesen wenigen Anmerkungen zum Bezug zwischen Forschenden, religiösen Symbolsystemen und Orientierungen wird der Frage nach den Gender-Grenzen in der Analyse von religionswissenschaftlich relevanten Bereichen nachgegangen. Die Fokussierung auf religiöse Traditionen sowie deren Umgrenzung aufgrund kanonischer Literatursammlungen und deren Tradierungsprozessen hat das Medium Text ins Zentrum religionsgeschichtlicher Forschung gestellt. Dieser spezifische Zugang zu religiösen Symbolsystemen ist auch für die Erforschung von Grenzziehungen zwischen den Geschlechtern bedeutsam: Die Frage nach der Konstruktion von Geschlechterrollen und deren Tradierung, von gender-spezifischen Repräsentationsstrategien und der Darstellung bestimmter Rollen und Funktionen gründet auch auf der Analyse der Textquellen. Dennoch hat die Aufmerksamkeit für die Vielfalt religiös geprägter Kommunikationsformen in kulturwissenschaftlichen Zugängen erkennen lassen, dass gender-spezifische Konstellationen im Umgang mit unterschiedlichen Medien besonders relevant sind. Beispielsweise kann das Interesse für Gender-Konzepte und -Grenzen

7. S. D. L. Eck, *Dialogue and Method, Reconstructing the Study of Religion*, in: K. C. Patton / B. C. Ray (Hg.), *A Magic Still Dwells. Comparative Religion in the Postmodern Age*, Berkeley / Los Angeles 2000, 131-149; D. Pezzoli-Olgiati, *Distanz und Nähe – Teilnehmen und Beobachten. Ethische Verlehtungen religionswissenschaftlicher Forschung*, in: *Ethikkommission der Universität Zürich (Hg.), Ethische Verantwortung in den Wissenschaften*, Zürich 2006, 151-164.
8. Vgl. D. Pezzoli-Olgiati, »Spieglein, Spieglein an der Wand ...«. Rekonstruktionen und Projektionen von Menschen- und Weltbildern in der Religionswissenschaft, in: *Höpfinger / Jeffers / dies., Handbuch*, 41-52 (s. Anm. 1).

in der Rekonstruktion und Beschreibung materieller und visueller Dimensionen religiöser Praxis und Repräsentationsformen besonders aufschlussreich sein. Dabei ist zu betonen, dass die Rezeption der Gender-Problematik innerhalb der Religionswissenschaft nicht unbedingt eine Auseinandersetzung mit dem Weiblichen impliziert.<sup>9</sup> Bereits die Frage nach der inneren Auffassung, nach der Definition und der gegenseitigen Abgrenzung der Geschlechter innerhalb einer bestimmten Gemeinschaft oder Tradition kann weiterführende Fragen aufwerfen: Wie viele Geschlechter sind in einem bestimmten religiösen Kontext bekannt? Wie werden sie charakterisiert? Häufig kennen religiöse Symbolsysteme einen komplexen Umgang mit Gender-Zuweisungen; das biologische Geschlecht muss nicht unbedingt linear aufgenommen werden. Phänomenen wie dem *cross dressing* oder der Auflösung der Geschlechtlichkeit begegnet man sowohl in konkreten gesellschaftlichen Zusammenhängen als auch in der Produktion von Mythen oder in der Vorstellungs- und Darstellungspraxis einer transzendenten Welt. Aus diesem Grund muss »Gender« als eine offene Kategorie verwendet werden, die je nach Kontext und Materialien genau umrissen werden kann. Die Debatte über Gender-Definitionen als soziales Konstrukt oder als biologische Grundlage kann aus religionswissenschaftlicher Sicht als Einführung in das breite Spektrum an Bedeutungen rezipiert, aber nicht von vornherein entschieden werden.<sup>10</sup>

Am besten sollten Fragen nach der Gender-Spezifität und folglich nach Gender-Grenzen innerhalb von religiösen Symbolsystemen nicht als eine feste, programmatische These formuliert werden, sondern als eine bedeutsame Arbeitshypothese, die den Blick auf Selbst- und Fremddefinitionen bestimmter Individuen oder Gruppen, aber auch auf transzendente Wesen lenkt. Dieses Forschungsinteresse setzt stets eine breite Auffassung von Religion voraus, nämlich als ein komplexes, vielschichtiges Kommunikationsnetz, in dem die Ebenen der Kommunikation und die dominierenden Medien spezifisch eingesetzt werden können, auch im Gegensatz zueinander. Die Verbindung zwischen Gender-Fragen und einer kommunikationstheoretischen Annäherung an religiöse Symbolsysteme schützt vor vereinfachenden Dualismen und erlaubt, der Mannigfaltigkeit religiöser Diskurse und Repräsentationspraktiken gerechter zu werden. Dies impliziert auf der einen Seite eine methodische Offenheit gegenüber ganz unterschiedlichen Medien religiöser Kommunikation, auf der anderen Seite wird nach einer fundierten Vergleichspraxis gefragt, die es erlaubt, unterschiedliche Beobachtungen und Analyseergebnisse zusammenzuführen.

9. S. z. B. die Arbeiten von U. Brunotte, *Zwischen Eros und Krieg: Männerbund und Ritual in der Moderne*, Berlin 2004; *dies./R. Herrn (Hg.), Männlichkeit und Moderne: Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900*, Bielefeld 2008.

10. Dazu vgl. D. Pezzoli-Olgiati, Einführung, in: A.-K. Höpflinger/A. Jeffers/Joies., *Handbuch*, 11-19 (s. Anm. 1).

### 3. Mögliche Strategien der Annäherung an Gender-Grenzen in religiösen Symbolsystemen und Traditionen

Diese Ausführungen werden nun an ausgewählten Beispielen illustriert, die in einem christlich geprägten Kontext eingebettet und im Bereich »Visualität und Religion« von Bedeutung sind. Dabei wird der Fokus auf die Darstellung von Geschlechtszuweisungen und ihren Charakterisierungen gelenkt.

#### 3.1 Geschlechter-Charakterisierungen in einem Votivbild aus dem Alpenraum

Das erste Bild gehört zu einer religiösen Praxis, die – weit von theologischen Reflexionen entfernt – innerhalb des Katholizismus in starker Kontinuität tradiert wird und bis in die Gegenwart verbreitet ist. Es geht um eine Votivgabe für die Kirche der Maria del Boden in Ornavasso im Piemont (Italien) aus der Mitte des 19. Jhs.<sup>11</sup>



Abb. 1: Votivbild, Maria del Boden / Italien, anonym. 1856, 32 x 44 cm, mit Bildlegende: »In Rendimento di Grazia alla Madonna dei Miracoli detta del Boden Miracolo Operato da GIUSEPPINA CIANA a una mortale malattia li 6 luglio 1856 Dignano in Istria«

<sup>11</sup>. Dazu *Museo del Paesaggio di Verbania (Hg.), Ex-voto. Dipinti votivi del santuario della Madonna del Boden nelle collezioni private e del Museo del Paesaggio*, Gravellona Toce 2005, 110-111.

Das Motivbild besteht aus zwei Teilen. Auf der linken Seite ist eine Familie in einem Zimmer dargestellt. Die Mutter liegt schwerkrank im Bett. Der Vater hält ein Taschentuch in der rechten Hand, ein Hinweis auf Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. Mit der linken weist er auf die Szene in der unteren linken Ecke, wo ein Mädchen vor dem Bild der Maria del Boden kniet und diese anfleht. Das Bild ist an eine Stuhllehne gestellt und steht neben einer kleinen Öllampe.

Auf der rechten Bildseite beten drei Frauen zur gleichen Mariengestalt, die mit einer Krone und mit dem Jesuskind auf dem Arm auf einem Thron sitzend dargestellt ist. Die Szene ist vom Licht der Erscheinung Marias durchdrungen, wodurch sie einen starken Kontrast zur dunklen und bedrückenden Stimmung im Schlafzimmer bildet. Die rechte Bildhälfte ist mit Wolken umrandet, ein Element, das häufig in vergleichbaren Motivbildern die Sicht auf unzugängliche Räume eröffnet. In diesem Fall markieren die Wolken drei unterschiedliche Räumlichkeiten: erstens den Ort, an dem die Frauen beten, zweitens den Ort der Transzendenz, der nicht unmittelbar erfahrbaren Dimension, in der sich Maria aufhält, und schließlich das Haus der von der Krankheit betroffenen Familie. Die Verbindung der unterschiedlichen Orte ist durch die Handlung angesichts der gleichen Mariengestalt und der Zuwendung der Muttergottes zu den Betenden gewährleistet: Das Gebet des Kindes und der Frauen richtet sich einerseits an das Bild der Maria, andererseits an die direkte Erscheinung. Die Antwort der göttlichen Figur wird durch den Lichtstrahl dargestellt, der diagonal die zwei Bildhälften verbindet. Auch die Hand der mittleren Figur in der Frauengruppe unterstreicht die Verbindung der Szenen, indem sie das Anliegen des Gebetes deutlich zum Ausdruck bringt. Es ist bemerkenswert, dass die menschliche Kommunikation durch die Gestik der Hände dominiert wird, während sich die heilende Wirkung Marias aus deren Blick entfaltet.

Die Bildlegende bestätigt die bildliche Darstellung und reißt die Gestalten aus der Anonymität. Die übliche schlichte Abkürzung »G. R.«, *grazia ricevuta*, die das Motivbild als solches identifiziert, wird hier durch eine ausführliche Formulierung ersetzt. Das Bild ist eine Danksagung an die »Maria der Wunder, genannt del Boden« anlässlich eines Wunders, das Giuseppina Ciana von einer tödlichen Krankheit gerettet hat. Die Ortsangabe »Dignano in Istria« verweist auf das heutige Vodnjan in Kroatien. Damit wird deutlich, dass die Trennung zwischen Zimmer und Gebetszene angesichts der Maria nicht nur die Schwelle zwischen Innenraum des Hauses und Außenraum der Marienkirche signalisiert, sondern auch die Verbundenheit einer Familie, die sich an einem fremden Ort angesiedelt hat, mit dem ursprünglichen Bergdorf. Dies könnte auch die sozialen Unterschiede erklären, die im Bild ersichtlich sind: Der Mann und das Mädchen in der linken Hälfte sind stilvoll gekleidet, die Möblierung wirkt edel und die Bettwäsche raffiniert. Die bunten und einfachen Kleider der Frauengruppe mit dem typischen dreieckigen Schal um die Schulter lassen hingegen eine bescheidene, bäuerliche Herkunft erkennen.

Das ausgewählte Bild gibt Einsicht in intime Alltagsszenen. Die schwere Krankheit der Mutter, der weinende Vater, das Gebet des Kindes und der Frauen sowie das Erscheinen der Maria können zwar nicht als alltägliche Momente für die Betroffenen gelten, denn sie stellen eine akute Ausnahmesituation dar. Dennoch bezieht sich dieses Bild insofern auf die Visualisierung des Alltäglichen, als es eine alltägliche Frömmigkeit voraussetzt. Die Familie und die Frauen leben in Verbundenheit mit der Maria del Boden. Dies bezeugt nicht zuletzt das kleine Marienbild auf dem Stuhl beim Bett. Die Beziehung zu dieser besonderen Marienfigur entsteht nicht erst in der Not. Das Motivbild ist Teil einer vielschichtigen religiösen Praxis, zu der bestimmte Gebete, Rosenkranzrezitationen und Pilgerreisen zur Kirche der Maria del Boden gehören. Das Motivbild bringt einerseits Dankbarkeit zum Ausdruck, andererseits bezeugt es die Wirksamkeit des Glaubens und den stetigen Beistand der Mutter Gottes. Verankert im Alltag der Betroffenen macht das Motivbild ein Wunder sichtbar, nicht zuletzt dadurch, dass es in einem öffentlich zugänglichen Raum aufgehängt wird.<sup>12</sup>

Ausgehend vom Thema, das im Zentrum des vorliegenden Beitrages steht, stellt sich die Frage, ob und wie Geschlechterrollen und Zuweisungen hier repräsentiert werden.

Betrachtet man das Motivbild im Hinblick auf die dargestellten Figuren, dann fällt die Aufteilung in drei Gruppen auf: die Familie der Kranken, die betenden Frauen, die Erscheinung Marias mit dem Kind. Diese Gruppen weisen vielschichtige Beziehungen untereinander auf. Die Frauen und die Familie Ciana gehören in die weltliche Dimension und bilden einen Kontrast zur transzendenten Maria mit dem Jesus Kind. Auf dieser Ebene fällt auf, dass nur die Frauen beten. Der Familienvater lädt das Mädchen ein, für die sterbende Mutter zu beten, vollzieht die Handlung aber nicht selbst. Auch in der Gruppe der Betenden finden sich ausschließlich Frauen. Eine weitere Parallele unter den Gruppen bilden die Mutter-Kind-Konstellationen: die weltliche leidende Familie und die himmlische Mutter-Kind-Gruppe. In der ersten ist das Kind aktiv, in der zweiten die Mutter. Der Lichtstrahl, der von den Augen Marias ausgeht, setzt die zwei Müttergestalten visuell in eine direkte, dominante Beziehung.

Das Bild zeigt eine Gebetspraxis, die sich im Bereich des Weiblichen abspielt. Vielleicht ist dieser Befund eng mit der häuslichen Welt verbunden, die zur Darstellung kommt. Das anonyme, künstlerisch nicht besonders anspruchsvolle Gemälde zeigt die intime Innenwelt der Familie und das Schlafzimmer in einem dramatischen Moment. Erst durch die Übergabe des Motivbildes an die Kirche wird das Gezeigte öffentlich. Mit diesem Schritt wird auch die Grenze zwischen Laien und kirchlicher Institution markiert: In der dargestellten Welt sind Frauen-

12. Zu Motivgaben in diesem religionsgeschichtlichen Kontext vgl. A. Gaggioni/G. Pozzi (Hg.), *Inventario dell'ex voto dipinto nel Ticino*, Bellinzona 1999, insbesondere die ausgezeichnete Einführung 23-98.

gestalten (die betenden Laien und Maria) aktiv: während der Betrieb des Heiligtums von geweihten Männern gewährleistet wird. Diese Geschlechter-Grenze korrespondiert auch mit unterschiedlichen Formen der Kommunikation mit dem Göttlichen: In der Gebetspraxis, die mit dem Motivbild verbunden ist, geschieht der Austausch zwischen Menschen und Maria unmittelbar. Die Menschen versprechen der Maria dei Boden im Falle einer Heilung ein Bild. Das Versprechen beruht auf ihrer alltäglichen Gebetspraxis zur Mariafigur, mit der sie sich besonders verbunden fühlen. Das vorhandene Bild bezeugt, dass Maria ihre Zuwendung nicht verweigert hat. Die Beziehung zwischen den Menschen und dem Göttlichen aus der Sicht der kirchlichen Institution gründet hingegen auf theologischen und dogmatischen Diskursen und setzt die Notwendigkeit der Kirche als Heilsvermittlerin voraus. Zwischen der Praxis der Motivbilder und der theologischen Reflexion besteht hier eine grundlegende Spannung.

### 3.2 Irritierende Spiele mit Geschlechter-Zuweisungen in Spielfilmen

Die folgenden Beispiele sind in einer ganz anderen visuellen Kultur eingebettet, nämlich der filmischen Autorenproduktion, die sich prinzipiell als säkularer Kunst versteht und ein spezifisches, ausgesuchtes Publikum anspricht. Ich möchte kurz auf solche Filme eingehen, in denen die Rezeption grundlegender christlicher Vorstellungen explizit zu finden ist: Lars von Triers *BREAKING THE WAVES* (Dänemark 1996) und Alfonso Cuaróns *CHILDREN OF MEN* (USA/Großbritannien 2006). Im Rahmen des vorliegenden Beitrages kann keine Filmanalyse geleistet werden; vielmehr geht es darum, die Relevanz der Gender-Frage als mögliche Perspektive auf religiöse Aspekte und Diskurse in den ausgewählten Filmen aufzuzeigen.<sup>13</sup> *BREAKING THE WAVES* stellt eine weibliche Figur ins Zentrum, die sich aus Liebe opfert, um den querschnittgelähmten Ehemann, Jan, zu retten. Bess geht nämlich davon aus, dass sie mit sexuellen Handlungen mit fremden Männern Jans Gesundheit wiederherstellen kann. Diese erstaunliche, unlogische Verbindung kommt durch Gespräche mit Jan und mit Gott zustande. Bess geht ihren Weg mit Überzeugung und Beharrlichkeit, prostituiert sich in immer gewalttätigeren Szenen, bis sie am Schluss daran stirbt. Jan wird vollständig geheilt. In der filmischen Fiktion werden unterschiedliche Sichtweisen auf die Figur projiziert. Bess hat eine innige Beziehung zu Gott, kann mit ihm Dialoge führen, ihre Zuwendung für Ehemann und Gott kennt keine Grenzen. Auf dieser Linie kann man Jans Heilung als Wunder interpretieren, als ein Geschehen, das sich völlig dem Rationalen entzieht. Diese Sichtweise auf die Hauptfigur wird mit einer me-

13. Als allgemeine Einführung in den Bereich Religion und Film aus religionswissenschaftlicher Perspektive vgl. *M. J. Wright, Religion and Film. An Introduction*. London / New York 2007, insbesondere 11-31.

dizinisch-naturwissenschaftlichen kontrastiert: Darin weist Bess einen (religiösen) Wahn auf, der am besten in einer psychiatrischen Klinik behandelt werden soll. Die strenge pietistische Gemeinschaft der Ältesten, die das Leben im abgeschiedenen Dorf bestimmt, sieht hingegen Bess als Wesen, das moralisch verwerflich handelt. Ihr Leiden und Sterben sind die absehbaren Folgen ihres Verhaltens.

Der Film lässt auf der narrativen Ebene diese Interpretationen offen. Auf der ästhetischen Ebene, vor allem in der Montage und in der visuellen Grundstruktur, scheint der Film Bess' Selbstwahrnehmung zu privilegieren. Auf dieser Folie kann Bess' Geschichte als eine Aktualisierung von Jesu Passion und Tod aufgefasst werden. Die Gespräche mit Gott, das Leiden durch Wunden und Gewalt, die Inszenierung des gefolterten Körpers und die himmlische Reaktion bei der Beisetzung der Leiche unterstreichen auf der audio-visuellen Ebene diese Deutung sehr stark (Abb. 2-4).



Abb. 2: *BREAKING THE WAVES* (01:40:06): Bess im Gespräch mit Gott.



Abb. 3: *BREAKING THE WAVES* (02:13:59): Bess' gefolterter Körper kurz vor dem Tod.

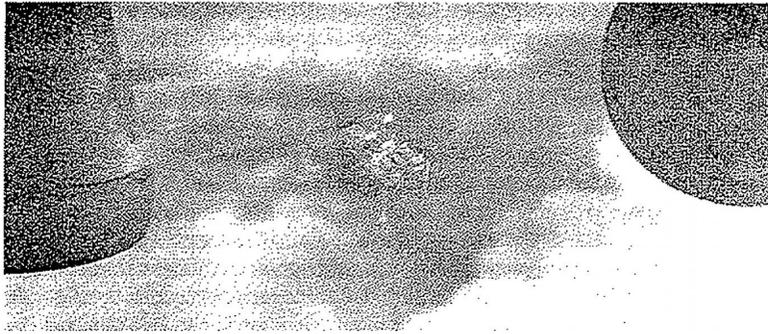


Abb. 4: BREAKING THE WAVES (02:27:51): Nach Bess' nächtlicher Beisetzung ins Meer ertönen die himmlischen Glocken.

Die Inszenierung einer Art weiblichen Christusgestalt wirkt desorientierend, irritierend, provokativ.<sup>14</sup> Bess als Frauenfigur weist widersprüchliche Züge auf; sie verbindet die fromme Gläubige, die liebende, treue und zuverlässige Ehefrau, die perverse Prostituierte, das Opfer der Gewalt, die Wunder wirkende Tote. Auf der religionswissenschaftlichen Ebene ist die kritische, distanzierte und zugleich bewundernde Sicht auf eine persönliche Form des Glaubens in »BREAKING THE WAVES« äußerst interessant, denn der Film bedient sich einer Kerngeschichte des Christentums, verändert sie radikal, setzt sie aber mit einer der Tradition verpflichteten Ikonographie in Szene. Die Veränderung und die Irritation<sup>15</sup> werden nicht zuletzt mit der weiblichen Gestalt erzielt, die Verbundenheit mit der Tradition durch die Aufnahmen der Kernmomente der Passionsgeschichte und ihrer audio-visuellen Umsetzung.

Weibliche Jesus-Figuren sind im zeitgenössischen Autorenkino gut vertreten. Eine vergleichbare, irritierende Spiegelung einer christlichen Geschichte findet sich in »CHILDREN OF MEN«, einem Science-Fiction Film mit einem ausgeprägten katastrophischen, apokalyptisch unterlegten Zug.

Die Welt ist an den Rand des ökologischen, politischen und sozialen Kollapses gelangt. Die letzte hoch technologisierte Metropole ist hermetisch von der übrigen Welt abgesperrt, denn der Druck der nach Asyl Suchenden auf diese Oase ist enorm. Auf der ganzen Erde wird seit zwei Jahrzehnten kein Kind mehr gebo-

14. Dazu vgl. J. Vaentin, (Un)Sichtbare Christologie. Möglichkeiten einer theologischen Deutung von Lars von Triers Film »Breaking the Waves«, in: Orientierung 63 (1999), 124-127; J. Bekkenkamp, Breaking the Waves: Corporeality and Religion in a Modern Melodrama, in: ders./M. de Haardt (Hg.), Begin with the Body. Corporeality Religion and Gender, Leuven 1998, 134-156.

15. Zu Lars von Triers Werk als Kino der Irritation vgl. Ch. Martig, Kino der Irritation. Lars von Triers theologische und ästhetische Herausforderung, Marburg 2008.



Abb. 5: CHILDREN OF MEN (01:12:43): Theo hilft bei der Entbindung des Mädchens.

ren; die Ursachen der allgemeinen Sterilität sind unbekannt. Aus diesem Grund ist das Verschwinden der Menschheit nur noch eine Frage der Zeit.

In diesem Film werden unterschiedliche neutestamentliche Motive verbunden: Am Eindrücklichsten sind die Anspielungen auf den Kampf zwischen dem Drachen und der Himmelsfrau in Apk 12 und auf Christi Geburt. Das Baby, das die Menschheit möglicherweise vor der Vernichtung rettet, ist ein kleines schwarzes Mädchen. Die Geburt geschieht in einer heruntergekommenen, kaum bewohnbaren Wohnung. Theo, der männliche Protagonist hilft Kee beim Gebären; sie sind alleine (Abb. 5). Gleich nach der Geburt müssen die beiden das Kind in Sicherheit bringen und gelangen mitten in eine Guerilla-ähnliche Auseinandersetzung in einer vom Krieg zerstörten Peripherie. Hier wird zum ersten Mal das Kind von der Außenwelt wahrgenommen. Daraufhin wird der Krieg durch eine kurze Anbetungsszene unterbrochen (Abb. 6a und b). Ob das Kind die Menschheit tatsächlich retten wird, bleibt am Schluss offen. Seine Retterrolle wird jedoch in der gesamten Narration als solche vorbereitet und betont.<sup>16</sup>

Die Anspielungen auf christliche Motive sind in CHILDREN OF MEN so explizit wie die Brüche, Distanzierungen und Aktualisierungen dieser neutestamentlichen Topoi.<sup>17</sup> Das weibliche schwarze Baby, dessen jungfräuliche Geburt als Scherz thematisiert wird, kann als Kristallisationspunkt des ambivalenten Umgangs mit traditionell religiösen Motiven in einem säkularen Medium angeschaut werden.

16. Dazu die Position von S. Sjö, Monster, Mütter und Messiasse. Die Präsenz des Weiblichen in Science-Fiction-Mythen, in: Ch. Martig/D. Pezzoli-Olgrati (Hg.), Outer Space. Reisen in Gegenwelten, Marburg 2009.

17. Vgl. M. Kohler, Children of Men. Filmdienst 23 (2006), 31.

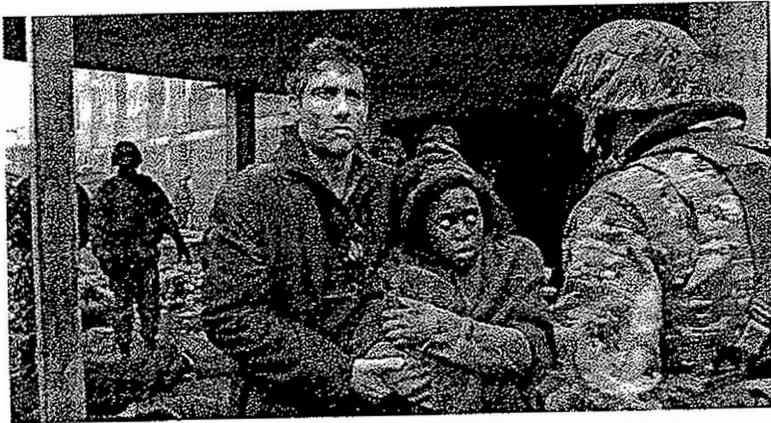


Abb. 6a und b: CHILDREN OF MEN (01:29:51 / 01:30:00): Mann, Frau und Kind werden als Heilige Familie inszeniert. Die Soldaten werfen sich auf die Knie und machen ein Kreuzeszeichen.

In beiden Filmbeispielen erscheint die Zuweisung der rettenden Gestalt dem weiblichen Geschlecht als zentrales Moment der Provokation. Die Verfremdung zentraler christlicher Motive wird in beiden Filmen, wenn auch in unterschiedlichem Maß und auf eine je eigene Weise, mit sozial- und gesellschaftskritischen Aspekten verbunden. Ob diese Filme auch als radikale Kritik des Christentums zu lesen sind, lässt sich in meinen Augen nicht unmittelbar feststellen. Denn auf der symbolischen Ebene, in der narrativen Grundstruktur und in der audio-visuellen Gestalt bedienen sich beide Produktionen der christlichen Tradition. Die irritierenden Geschlechtszuweisungen sind Teil einer filmischen Fiktion, die im

Kino eigene Weltbilder entwirft. Wie diese Brüche wahrgenommen werden, ob sie als radikal religionskritisch oder als weiterführende Anregung wirken, wäre Gegenstand einer eigenen Untersuchung.

Unterschiedliche Medien korrelieren mit unterschiedlichen Repräsentationspraktiken und Kommunikationsvorgängen. Aus methodischer Perspektive erscheint es sinnvoll, sich am jeweiligen Medium zu orientieren und medien-spezifische Zugänge anzuwenden. Für eine religionswissenschaftliche, an Gender-Aspekten interessierte Betrachtung spielt darüber hinaus die Verbindung zwischen unterschiedlichen Medien und Kommunikationsprozessen eine zentrale Rolle. Bei den vorgestellten Beispielen ist es wichtig, die visuelle Dimension mit anderen Ebenen der Kommunikation zu verbinden, die es erlauben, den pragmatischen Kontext historisch zu rekonstruieren und zu kontextualisieren. Dazu gehören bspw. die Verbindung zwischen den Votivbildern und den zugeordneten Gebetspraktiken oder der Bezug zur Raumgestaltung, die mit dem Bild verbunden ist (der Raum, in dem das Bild ausgestellt ist; die Pilgerwege, die zu den passenden kirchlichen Räumlichkeiten führen). In Bezug auf die Filmbeispiele ist der Vergleich zwischen der filmischen Fiktion, ihrer Rezeption und den dominierenden, aufgenommenen und gebrochenen theologischen Diskursen von Bedeutung.

Es ist in diesem Rahmen nicht möglich, diese Fragen weiter zu vertiefen und die Analyse der Fallbeispiele auf diese Weise auszuführen. Dennoch bieten das ausgewählte Votivbild und die Spielfilme eine aufschlussreiche Illustration der Verbindung zwischen dem Interesse für Kommunikationsvorgänge, für verschiedene Medien und für Gender-Rollen. Diese visuellen Fallstudien zeigen auf, wie die unterschiedlichen Fragen sowohl innerhalb einer deutlich umrissenen religiösen Tradition als auch im Umgang mit einem breiteren gesellschaftlichen Rahmen zur Anwendung kommen können. Denn aus religionswissenschaftlicher Perspektive ist die Frage nach Gender-Grenzziehungen sowohl im Hinblick auf soziale Funktionen und Rollen als auch im Rahmen transzendenter, mythischer oder fiktiver Welten relevant; diese beiden Dimensionen stehen nicht als getrennte Größen da, sondern wiederum in einer vielschichtigen Dynamik. Im Votivbild sind Gender-Rollen sowohl auf der menschlichen Ebene als auch in der Welt, die durch die Erscheinung sichtbar wird, deutlich umrissen. In der filmischen Fiktion, in der biblische Geschichten mit einer Umverteilung der Geschlechterrollen aufgeführt und verfremdet werden, stellt der Tausch der traditionellen Gender-Zuweisungen – mindestens auf der Ebene der Filmrezeption – unmittelbar die kritische Frage nach der Bedeutung von Gender-Bildern und -Erwartungen innerhalb der Gesellschaft.

Die Annäherung an religiöse Symbolsysteme und Traditionen aus kommunikationstheoretischer Perspektive mit einem Interesse für Gender-Zuweisungen und -Grenzziehungen stellt eine mögliche, partikuläre Art des Fragens innerhalb der Religionswissenschaft dar; sie hinterfragt konstruktiv eine als monolithisch emp-

fundene Forschungstradition und erweitert den Blick, indem sie sich der Komplexität religiöser Diskurse stellt und die hermeneutischen Aspekte religionswissenschaftlicher Arbeit miteinbezieht. Beobachtende und Beobachtetes werden somit in einen spannenden (und spannungsvollen) Dialog verwickelt.

## Die Kirchengeschichte als Bestandteil des Korans und der Koran als Bestandteil der Kirchengeschichte

Bertram Schmitz

### Prolog: Die Grenzüberschreitung I

Der Koran ist in mehrfacher Hinsicht die Grundlage des Islams: Er bildet den historischen Ausgangspunkt der geschichtlichen Religion Islam, zugleich stellt er das religiöse Fundament in theologischer, kultischer, ethischer und mitunter auch juristischer Perspektive dar. Damit ist der Koran selbstverständlich ein genuiner Teil des Islams. Die interne gläubige Auslegung dieses Werkes, also die *normativ* theologische, kultische und ethische Interpretation ist Muslimen vorbehalten. In dieser Weise kann der Koran als Besitz der Muslime verstanden werden. Vielfach wird daraufhin von muslimischer Seite betont, dass der Koran nur von Muslimen wirklich verstanden werden kann; mitunter wird diese Einschätzung aus wirklichem oder vermeintlichem Respekt auch von Nichtmuslimen geteilt.

Deshalb kann es als Grenzüberschreitung verstanden werden, wenn der Koran nicht ausschließlich als Bestandteil der Geschichte des Islams verstanden wird, sondern auch als Teil der Religionsgeschichte, der Profangeschichte, der Weltgeschichte überhaupt, der Literaturgeschichte oder eben der Kirchengeschichte wie der Geschichte des Judentums. Aus diesem Grund wird in der Fachwissenschaft zunehmend davon Abstand genommen, sich direkt mit dem Inhalt des Korans auseinander zu setzen, ihn auszulegen oder anzueignen. Stattdessen sollen genuine Stimmen muslimischer Kommentatoren der Vergangenheit und Gegenwart gehört werden. Diese werden dann indirekt als Zeugen für den Koran zugrunde gelegt. Das Koranverständnis in Wissenschaft und Theologie verläuft deshalb mittelbar: der Koran soll interpretiert werden wie Muslime ihn verstehen. Soweit eine solche Grenze sinnvoll ist, wenn es um das Traditionsverständnis und die Aneignung im Glauben geht, so problematisch erweist sie sich in Bezug auf die Religionsgeschichte. Die Grenze wird bereits im Koran selbst in folgenden drei Aspekten aufgehoben:

- a) Der Koran setzt die Geschichte des Judentums wie die des Christentums bis zu seiner Offenbarungszeit voraus, von Adam und Abraham, Moses und Jesus bis hin zu den kirchlichen Konzilien mit ihren christologischen und weiteren Beschlüssen sowie die Mischna und den Talmud. Damit ist die gesamte

Veröffentlichungen der  
Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie

Band 33

# **Kommunikation über Grenzen**

## **Kongressband des XIII. Europäischen Kongresses für Theologie 21.-25. September 2008 in Wien**

Herausgegeben von  
Friedrich Schweitzer

Gütersloher Verlagshaus

Gütersloher Verlagshaus

1. Auflage  
Copyright © 2009 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Init GmbH, Bielefeld  
Satz: SatzWeise, Föhren  
Druck und Einband: Hubert&Co., Göttingen  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-579-05430-8

[www.gtvh.de](http://www.gtvh.de)

## Inhalt

Friedrich Schweitzer Vorwort	11
---------------------------------	----

### I. Hauptvorträge

<i>Erhard Busek</i> Kommunikation über Grenzen – Erfahrungen und Erwartungen	17
<i>Bernd Janowski</i> Unterscheiden – Überschreiten – Entgrenzen Zum Umgang mit Grenzen im Alten Testament	32
<i>Samuel Vollenweider</i> Das Urchristentum als Religionsgemeinschaft der Entgrenzung	55
<i>Ulrich Berner</i> Die christliche Missionsstation – ein Ort interkultureller Kommunikation?	72
<i>Eike Wolgast</i> »Cuius regio, eius religio« als Modell zur Fixierung von Grenzen	90
<i>Dorothea Wendebourg</i> Die historische Dialektik von Grenzzerrichtung und Grenzauflösung und ein Versuch, ihr zu entrinnen	104
<i>Ulrich H. J. Körtner</i> Die Kunst der Unterscheidung Hermeneutik der Grenze und topisches Denken aus theologischer Sicht	119
<i>Werner G. Jeanrond</i> Glaubenskommunikation, Lehrnorm und Zensur	130
<i>Micha Brumlik</i> Dank, Kontingenz und Toleranz	142
<i>Christian Grethlein</i> Wahrheitskommunikation im pluralistischen Kontext	150